

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 10 (1934-1935)
Heft: 5

Artikel: Glossen
Autor: Guggenbühl, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066075>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

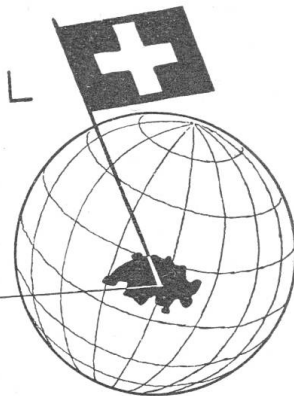
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Glossen

ADOLF GUGGENBUHL



Wir und die Andern

Zugegeben, das Bild, das bei der Wahl von Bundesrat Minger zum Bundespräsidenten in den Illustrierten erschien, ist nicht ganz so echt, wie es auf den ersten Blick scheint. Die Haltung ist zu natürlich, um noch ganz natürlich zu sein. Ein echter Bauer würde sich nie so natürlich aufnehmen lassen. Er gruppiert sich, wenn man ihn aufnimmt, feierlich vor dem Objektiv.

Aber trotzdem ist das Bild sympathisch. In einem Lande, in dem sich die Regierungsleiter so photographieren lassen, ist Demokratie doch noch kein leerer Wahn. Auf jeden Fall sehen Regierungsleiter anderer Länder beträchtlich anders aus. Mir ist Minger lieber. Unser Bundesrat hat gegenwärtig eine Machtvollkommenheit, die jene der Ministerien der meisten andern Länder, soweit es sich nicht um eigentliche Diktaturen handelt, übertrifft, und doch ist ein Bundesrat etwas anderes als ein Minister eines andern



Bundespräsident Minger.



Ministerpräsident Tsaldaris (Griechenland) schreitet die Front eines Eozonenregimentes ab.



Der ungarische Ministerpräsident Gömbös im Bundeskanzleramt.

Landes. Auch bei uns mag die Demokratie manchmal eine Farce sein, aber einen grossen Vorzug kann unserm Volke gewiss niemand absprechen; es vergottet seine Führer nicht. Diese wissen und werden immer wieder daran erinnert, dass sie wirklich nichts anderes sind als die ersten Diener ihres Volkes.

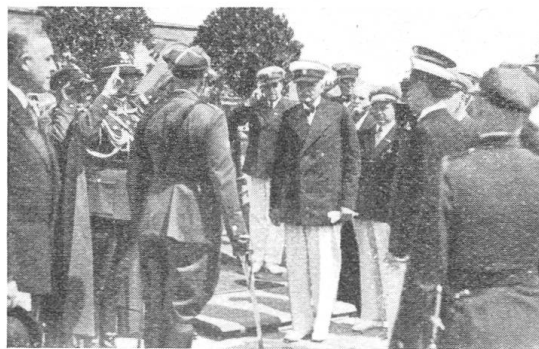
Pro Telephon

Eidgenossenschaft, Kantone und Gemeinden haben mit wachsenden Defiziten zu kämpfen. Aber mit dem Sparen verhält es sich wie mit den meisten Tugenden, je mehr man davon spricht, um so weniger befolgt man sie.

«Trotz äusserster Sparsamkeit ist es nicht gelungen, die Ausgaben noch mehr einzuschränken», heisst es jeweilen in den betreffenden Budgetwegleitungen. Hand aufs Herz, ihr Herren Bundes-, Regierungs- und Stadträte, ist einer unter euch, der diesen Satz wirklich glaubt? Jeder unpolitische Bürger und Steuerzahler könnte doch den Verwaltungen Dutzende von Vorschlägen machen, wie grosse Summen ohne Beeinträchtigung der Leistung eingespart werden könnten.

Hier ist einer: Wieso kommt es eigentlich, dass es sich bei einem Teil der Verwaltungen noch nicht herumgesprochen hat, dass schon vor längerer Zeit von einem gewissen Graham Bell ein Fernsprechapparat, genannt Telephon, erfunden wurde?

Ein Beispiel: Wir haben für einige Monate einen deutschen Buben bei uns in Zürich auf Besuch, den wir ordnungsgemäss auf der Einwohnerkontrolle unseres Stadtkreises angemeldet haben. Nun kommt eines Tages ein würdiger Herr ins Haus, der sich als kantonaler Polizeibeamter zu erkennen gibt. Da er sich nicht angemeldet hat, trifft er nur das Dienstmädchen an, mit dem er sein Geschäft offenbar nicht abwickeln kann. Er erkundigt sich nicht, wann ich oder meine Frau zu Hause seien, sondern lässt mitteilen, er komme dann gelegentlich wieder.



Präsident Moscicki nimmt in der polnischen Hauptstadt die Vorbeimärsche der Truppen ab.

Am übernächsten Tag erscheint der stattliche Herr nochmals, wieder ohne jemanden zu treffen und wieder ohne die Zeit seines nächsten Besuches anzukündigen.

Beim dritten Besuch trifft er mich zufälligerweise zu Hause an. Die Absicht dieses Wanderers (wir wohnen an der Peripherie der Stadt) beschränkt sich darauf, mitzuteilen, die Aufenthaltsbewilligung des Ferienknaben sei abgelaufen, ich möchte deswegen aufs Kreisbureau kommen.

Trotzdem ich meine Zeit auch nicht gestohlen habe, verfüge ich mich also aufs Kreisbureau. Dorthin hat man mich deshalb persönlich beordert, um mir die Mitteilung zu machen, der Knabe brauche zur Verlängerung der Aufenthaltsbewilligung einen Kinderausweis, den ich auf dem deutschen Generalkonsulat bekomme. Auf dem Konsulat macht man mich darauf aufmerksam, der Kinderausweis müsse von der Mutter des betreffenden Knaben unterschrieben sein. Da nun die Mutter des Kleinen in zehn Tagen ohnehin nach Zürich kommt, telefoniere ich dem Kreisbureau, ob es früh genug sei, wenn wir den Kinderausweis dann brächten. Nach längerem Telefongespräch erklärt sich der betreffende Beamte einverstanden, teilt mir aber mit, nun solle ich nochmals aufs Kreisbureau kommen und ihm das am Telephon Gesagte mündlich mitteilen. Wie ich mich weigere und ihm erkläre,

dass ich am Nachmittag verreise, verlangt er, ich solle ein schriftliches Gesuch wegen dieses Aufschubes von zehn Tagen stellen.

Nach zehn Tagen wird der Kinderausweis aufs Kreisbureau gebracht, und ich hoffte, der Amtsschimmel könne sich wieder in einer anderen Richtung in Bewegung setzen.

Doch nein, nach zwölf Tagen erscheint wiederum unangemeldet ein Detektiv in unserm Haus. Grund seines Kommens: Er will die Berliner Adresse der Mutter des Ferienknaben erfahren.

Abermals nach zehn Tagen geschieht ein Wunder: Statt persönlich einen Abgesandten zu schicken, benützt das Kreisbureau die Post und teilt mir auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege mit, ich könne die Aufenthaltsbewilligung auf dem Kreisbureau abholen.

Ein Einzelfall ist nie interessant. Ich publiziere ihn nur deshalb, weil er typisch ist, typisch dafür, wie manche Verwaltungen mit der Zeit ihrer Beamten, sowie mit derjenigen des Publikums umspringen. In diesem unbedeutenden Fall wurden mindestens sechs unnötige Gänge gemacht, die durch Gebrauch des Telephons hätten erspart werden können. Zeit aber ist Geld.

Verschiedenes Mass

In den letzten Jahren sind bei uns Theaterstücke aufgeführt worden, deren Tendenz einen Teil des Publikums verletzt hat. Die einen haben nach Verboten gerufen, andere dem Autor mehr Zurückhaltung empfohlen und zum mindesten die Ausmerzung der anstössigsten Stellen verlangt.

Gleichzeitig wurde in Zürich ein Stück aufgeführt, an dessen Inhalt niemand Anstoss nahm, zu dessen Besichtigung sogar Deutschlehrer ihre Schüler und Mädchenschulen ihre Zöglinge schickten. Darf ich ein paar Stellen aus den « Räubern », um die handelt es sich, zitieren?

Karl Moor zu einem katholischen Pfarrer:

...« Diesen Achat trag' ich einem Pfaffen Ihres Gelichters zur Ehre, den ich mit eigener Hand erwürgte, als er auf offener Kanzel geweint hatte, dass die Inquisition so in Zerfall käme — ich könnte Ihnen noch mehr Geschichten von meinen Ringen erzählen, wenn mich nicht schon die paar Worte gereuten, die ich mit Ihnen verschwendet habe — »

Pater: « O Pharao! Pharao! »

Moor: « Hört ihr's wohl? Habt ihr den Seufzer bemerkt? Steht er nicht da, als wollte er Feuer vom Himmel auf die Rotte Korah herunter beten, richtet mit einem Achselzucken, verdammt mit einem christlichen Ach! — Kann der Mensch denn so blind sein? Er, der die hundert Augen des Argus hat, Flecken an seinem Bruder zu spähen, kann er so gar blind gegen sich selbst sein? — Da donnern sie Sanftmuth und Duldung aus ihren Wolken, und bringen dem Gott der Liebe Menschenopfer, wie einem feuerarmigen Moloch — predigen Liebe des Nächsten und fluchen den achtzigjährigen Blinden von ihren Thüren hinweg! — stürmen wider den Geiz, und haben Peru um goldner Spangen willen entvölkert und die Heiden wie Zugvieh vor ihre Wagen gespannt. — Sie zerbrechen sich die Köpfe, wie es doch möglich gewesen wäre, dass die Natur hätte können einen Ischariot schaffen, und nicht der Schlimmste unter ihnen würde den dreieinigen Gott um zehn Silberlinge verrathen. — O über euch Pharisäer, euch Falschmünzer der Wahrheit, euch Affen der Gottheit! Ihr scheut euch nicht, vor Kreuz und Altären zu knieen, zerfleischt eure Rücken mit Riemen und foltert euer Fleisch mit Fasten; ihr wähnt mit diesen erbärmlichen Gaukeleien demjenigen einen blauen Dunst vorzumachen, den ihr Thoren doch den Allwissenden nennt, nicht anders, als wie man der Grossen am bittersten spottet, wenn man ihnen schmeichelt, dass sie die Schmeichler hassen; ihr pocht auf Ehrlichkeit und exemplarischen Wandel, und der Gott, der euer Herz durchschaut, würde wider den Schöpfer ergrimmen, wenn er nicht eben der wäre, der das Ungeheuer am Nilus erschaffen hat. — Schafft ihn aus meinen Augen! »

Monolog von Franz Moor, nachdem er Auftrag gegeben hat, seinen als Grafen von Brand auftretenden Bruder zu beiseitigen:

...« Wohl bekomm's denn, Herr Graf! Al-
lem Ansehn nach werden Sie morgen Abend
Ihr Henkermahl halten! Es kommt alles nur
darauf an, wie man davon denkt, und der
ist ein Narr, der wider seine Vortheile
denkt. Den Vater, der vielleicht eine Bou-
teille Wein weiter getrunken hat, kommt
der Kitzel an — und draus wird ein Mensch,
und der Mensch war gewiss das Letzte,
woran bei der ganzen Herculesarbeit ge-
dacht wird. Nun kommt mich eben auch
der Kitzel an — und dran kriecht ein
Mensch, und gewiss ist hier mehr Verstand
und Absichten, als dort bei seinem Entste-
hen war. — Hängt nicht das Dasein der
meisten Menschen mehrentheils an der Hitze
eines Juliusmittags, oder am anziehenden An-
blick eines Bettuchs, oder an der waagrechten
Lage einer schlafenden Küchengrazie,
oder an einem ausgelöschten Licht? Ist die
Geburt des Menschen das Werk einer vieh-
ischen Anwandlung, eines Ungefährs, wer
sollte wegen der Verneinung seiner
Geburt sich einkommen lassen, an ein
bedeutendes Etwas zu denken? Verflucht
sei die Thorheit unserer Ammen und Wär-
terinnen, die unsere Phantasie mit schreck-
lichen Märchen verderben und grässliche
Bilder von Strafgerichten in unser weiches
Gehirnmark drücken, dass unwillkürliche
Schauder die Glieder des Mannes noch in
frostige Angst rütteln, unsere kühnste Ent-
schlossenheit sperren, unsere erwachende
Vernunft an Ketten abergläubischer Finster-
nis legen — Mord! wie eine ganze Hölle
von Furien um das Wort flattert — die
Natur vergass einen Mann mehr zu machen
— die Nabelschnur ist nicht unterbunden
worden — der Vater hat in der Hochzeits-
nacht glatten Leib bekommen — und die
ganze Schattenspielerei ist verschwunden.
Es war etwas und wird nichts — heisst es
nicht eben so viel, als: es war nichts und wird
nichts, und um nichts wird kein Wort mehr
gewechselt — der Mensch entsteht aus Mo-
rast, und watet eine Weile im Morast, und

macht Morast, und gährt wieder zusammen
in Morast, bis er zuletzt an den Schuhsohlen
seines Urenkels unflätig anklebt. Das ist
das Ende vom Lied — der morastige Zirkel
der menschlichen Bestimmung, und somit —
glückliche Reise, Herr Bruder! Der milz-
süchtige, podagrische Moralist von einem
Gewissen mag runzligte Weiber aus Bordel-
len jagen und alte Wucherer auf dem To-
desbett foltern — bei mir wird er nimmer-
mehr Audienz bekommen.

Lied der Räuber unter Leitung von
Karl Moor:

Stehlen, morden, huren, balgen
Heisst bei uns nur die Zeit zerstreun.
Morgen hangen wir am Galgen,
Drum lasst uns heute lustig sein.

.....

.....

.....

Das Wehgeheul geschlagner Väter,
Der bangen Mütter Klaggezeter,
Das Winseln der verlassnen Braut,
Ist Schmaus für unsre Trommelhaut!

Ha, wenn sie euch unter dem Beile so zucken,
Ausbrüllen wie Kälber, umfallen wie Mucken,
Das kitzelt unsern Augenstern,
Das schmeichelt unsern Ohren gern.

.....

Wenn ein zeitgenössischer Dramatiker
irgendeine Person seines Schauspiels
auch nur die Hälfte von dem ausspre-
chen liesse, was Schiller sagt, ich möchte
hundert gegen eins wetten, dass das
Stück verboten würde. Dass sich bei
Schiller kein Protest erhebt, kommt nur
davon, dass so viele Menschen eigen-
tümlicherweise alles offiziell Sanktio-
nierte irgendwie nicht mehr ernst neh-
men, so auch die Klassiker.